



Sybillie Stöbe-Blossey

# Familienzentren – sozialraumorientierte Bausteine für Bildungslandschaften



**Bildung beginnt mit der Geburt und Bildung beginnt in der Familie. Die Bedeutung frühkindlicher Bildung für die weitere individuelle Bildungsbiografie ist inzwischen vielfach belegt; frühe Förderung wird damit zum Startpunkt einer Bildungspolitik, die die gesamte Bildungskette über Familie, Kindertageseinrichtung, Schule und berufliche Aus- und Weiterbildung begleitet. Die Anknüpfungspunkte für eine Förderung entlang der Bildungskette sind vielfältig. Dieser Beitrag konzentriert sich auf die (potenzielle) Funktion von „Familienzentren“, von Kindertageseinrichtungen, die Beratungs-, Unterstützungs- und Bildungsangebote für Familien im Sozialraum anbieten. Mit diesem sozialraumorientierten Ansatz wird das Konzept „Familienzentrum“ für die Stadtentwicklungspolitik interessant.**

## Familienzentren – zur Entstehung eines sozialraumorientierten Ansatzes

International lässt sich ein Trend zu einer Funktionserweiterung von Tageseinrichtungen für Kinder ausmachen (Altgeld/Krüger/Menke 2008): Kindertageseinrichtungen sollen zu Zentren für integrierte und niederschwellig zugängliche Dienstleistungen und Unterstützungssysteme für Kinder und Familien werden. Vorbild sind vielfach die britischen „Early Excellence Centers“ (EEC), die 1997 über ein Pilotprogramm der damaligen Regierung ins Leben gerufen wurden. Ziel der EEC ist es, mit Angeboten aus einer Hand auf die komplexen Bedürfnisse von Familien einzugehen (vgl. Bertram et al. 2002). Auch in Deutschland wurden in Recherchen des Deutschen Jugendinstituts (DJI 2004/2005) bereits vor einigen Jahren Projekte vorgefunden, die in diese Richtung gingen.

Ein erster Ansatz zur systematischen und flächendeckenden Umsetzung derartiger Konzepte findet sich seit Anfang 2006 in Nordrhein-Westfalen. Hier wird nach und nach etwa ein Drittel der gut 9.000 Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren ausgebaut, die mit Familienbildung und -beratung kooperieren und Familien diese Angebote niederschwellig im Sozialraum zugänglich machen, die Vermittlung und Qualifizierung von Tagespflege unterstützen und erweiterte Angebote für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bereithalten sollen. Das Land macht Vorgaben über die Anzahl an förderbaren Familienzentren pro Jugendamtsbezirk; die einzelnen Jugendämter wählen – in Abstimmung mit den örtlichen Trägern und auf der Grundlage von sozialraumbezogenen Überlegungen – Kindertageseinrichtungen aus, die sich zum Familienzentrum weiterentwickeln. Nach einer einjährigen Entwicklungsphase muss sich die Einrichtung nach dem „Gütesiegel Familienzentrum NRW“ (MGFFI 2007/MFKJKS 2011) zertifizieren lassen.

Zertifizierte Familienzentren erhalten eine Landesförderung, die zunächst 12.000,- Euro jährlich betrug; zum Kindergartenjahr 2011/12 wurde sie auf 13.000,- Euro erhöht.

Grundsätzlich sollen Familienzentren in allen Sozialräumen eingerichtet werden und ein Angebot machen, das dem Bedarf ihres spezifischen Sozialraums entspricht. Die Bedeutung des sozialraumorientierten Ansatzes wird auch im Gütesiegel deutlich. So ist einer der acht Prüfungsbereiche speziell darauf ausgerichtet zu erheben, inwieweit das Familienzentrum zum einen die Anforderungen seines Sozialraums berücksichtigt und zum anderen mit anderen Akteuren innerhalb des Sozialraums vernetzt ist. Seit 2010 will das Land die Arbeit von Familienzentren speziell in benachteiligten Sozialräumen fördern: Die Jahresförderung für Einrichtungen in sozialen Brennpunkten wurde auf 14.000,- Euro erhöht, und die Anzahl der Familienzentren pro Jugendamtsbezirk wird nicht mehr nur nach Kinderzahl, sondern ergänzend anhand von Sozialindikatoren festgelegt. Damit ist die Intention verbunden, die Potenziale von Familienzentren gerade für benachteiligte Sozialräume stärker auszuschöpfen.

Was leisten aber Familienzentren für den Sozialraum? Dieser Frage wird im Folgenden anhand von Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung<sup>1</sup> aus der Anfangsphase des NRW-Projektes und einer Nachbefragung von 23 Einrichtungen im Jahr 2011<sup>2</sup> nachgegangen. Die Ergebnisse, die auch auf inzwischen entstandene vergleichbare Ansätze in anderen Bun-

<sup>1</sup> Zu den Berichten der wissenschaftlichen Begleitung vgl. [www.paedquis.de](http://www.paedquis.de); zusammenfassend vgl. Stöbe-Blossey et al. 2008.

<sup>2</sup> Die Befragungen wurden im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes im Bachelor-Studiengang Politikwissenschaft von Studierenden der Universität Duisburg-Essen in Form von 23 leitfadengestützten Interviews mit Leiterinnen von unterschiedlichen, seit 2007 als Familienzentrum arbeitenden Einrichtungen durchgeführt (vgl. Stöbe-Blossey 2011a).

desländern und in vielen einzelnen Kommunen übertragbar sein dürften, zeigen, dass es durch die Niederschwelligkeit der Angebote in der Tat besser gelingt, vor allem benachteiligte Familien mit Bildungs- und Beratungsangeboten zu erreichen.

## Familienzentren in NRW – Erfahrungen und Entwicklungspotenziale

Familienzentren sollen ein Angebot zur Familienbildung bereithalten, das den Bedürfnissen der Familien in ihrem Sozialraum angepasst ist. Während in Sozialräumen mit einem hohen Anteil von bildungsbenachteiligten Zielgruppen oft Sprache (bspw. Deutschkurse) und Gesundheitsförderung im Mittelpunkt stehen, gibt es in von der Mittelschicht geprägten Stadtteilen mehr kulturell-kreative Angebote. Die Angebote sind häufig offen für alle Familien im Sozialraum, also auch für diejenigen, die (noch) keine Kinder in der Einrichtung haben. Die dezentralisierte Familienbildung ist somit ein wichtiges Element für die Öffnung der Einrichtungen hin zu ihrem Umfeld. Von besonderer Bedeutung sind dabei Eltern-Kind-Gruppen für Eltern mit Babys und Kleinkindern, denn so können Familien frühzeitig angesprochen werden.

Insgesamt stellt sich in allen Familienzentren immer wieder neu die Frage, welche Angebote den Familien gemacht werden. Es erweist sich als nicht möglich, ein festes Angebot zu haben und dieses über Jahre hinweg laufen zu lassen: „Eltern verändern sich, die Situationen verändern sich“, so eine Leiterin in der Befragung von 2011. Fast überall werden regelmäßig (meistens jährlich) Elternbefragungen durchgeführt, um die Angebote bedürfnisorientiert zu entwickeln. Darüber hinaus erarbeiten viele Leitungen aber auch von sich aus Konzepte, die sie für „ihre“ Familien für sinnvoll halten, und versuchen aktiv, die Eltern zu überzeugen, die angebotenen Möglichkeiten zu nutzen. Dabei sei es wichtig, Eltern persönlich anzusprechen: „Aber es kommt immer auf die persönliche Ansprache an. Also nur ein Aushang oder den Eltern einen Flyer in die Hand zu drücken, das bringt wenig.“ In diesem direkten Zugang liegt zweifellos der größte Vorteil des sozialraumorientierten Ansatzes.

Dies zeigt sich auch bei der Beratung. Hier stellt die Kooperation mit Erziehungsberatungsstellen ein wichtiges Element dar. Dabei geht es um offene Sprechstunden im Familienzentrum, die Einbeziehung der Kompetenz der Berater in die Arbeit der Tageseinrichtungen und die Vermittlung und Begleitung von individuellen Beratungsprozessen. Der Zugang von Eltern zu Beratungsleistungen kann so deutlich verbessert werden: „Wir sind ein vertrauter Ort und die [Eltern] nehmen halt eher Angebote an, die im Kindergarten stattfinden, als wenn sie zu irgendeiner Verwaltung gehen, wo sie eh Schwellenängste haben und keinen kennen.“ Auch aus der Sicht der Beratungsstellen stellt sich die Bilanz positiv dar (Schilling/Stöbe-Blossey 2008, S. 32): Im Frühjahr 2008 sahen 86,2% der befragten Erziehungsberatungsstellen bessere Möglichkeiten zur präventi-

ven Arbeit durch die Kooperation mit Familienzentren; 81,9% nahmen einen Abbau von Hürden für Eltern und 74,6% eine erleichterte Erreichbarkeit schwer zugänglicher Klientel wahr.

Einzelne Einrichtungen gehen mit ihrem Angebot weit über die Familienberatung im engeren Sinne hinaus. So bietet ein Familienzentrum monatlich eine allgemeine Bürgerberatung an, bei der Vertreter von Polizei und Ordnungsamt zu Gast sind. „Da können dann also alle Bürger (das wird also auch bei Rewe und so ausgehängt), können sich die Bürger und Familien beschweren. Auch zum Beispiel beschweren, warum wird da ständig aller Abfall hingeschmissen? Warum wird das nicht entsorgt? Als Beispiel jetzt, oder da liegen wieder Spritzen von Süchtigen. (...) Oder es kam zum Beispiel von den Eltern speziell zu dieser Sprechstunde, dass viele Autofahrer sich nicht an die Geschwindigkeitsbegrenzung halten, die Tempo-30-Zone, da wurden dann zusätzliche Überprüfungen angedacht. (...) Und das ist dann für die Leute hier im Stadtteil, die Familien gut zu wissen, aha wir sind dann also da auch gut aufgehoben insofern, wenn wir dann was zu bemängeln haben, dann nehmen die uns ernst.“



Abb. 1: Bildung beginnt mit der Geburt (Foto: Geburtshaus und Familienzentrum e.V. Fulda)

Derartige Ansätze, in den Familienzentren über ihre Kernaufgaben hinaus gezielt die Partizipation im Sozialraum zu fördern, stellen allerdings bislang eher die Ausnahme dar. Grundsätzlich jedoch ist die sozialraumbezogene Vernetzung in den meisten Familienzentren zur Selbstverständlichkeit geworden. So geben bspw. in der Befragung von 2011 mit einer Ausnahme alle befragten Familienzentren an, an Arbeitskreisen beteiligt zu sein: „Dann sind alle Familienzentren auch im sogenannten Stadtteiltreff verankert, wo noch darüber hinaus die Polizei, die Schulen, Jugendverbände, also freie Jugendgruppen oder so, ihre Vertreter hinschicken, (...) um einfach Probleme [zu besprechen] (...), bis hin zu: Gibt es irgendwo eine erhöhte Kriminalität oder Verwahrlosungsaufkommen oder so. Dass das da besprochen wird und gemeinsam Gedanken entwickelt werden, wie man da präventiv und recht früh mit einwirken kann.“



Weniger dynamisch stellt sich die Entwicklung der Familienzentren im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie dar. Die Öffnungszeiten haben sich in den letzten Jahren kaum verändert; bei den im Jahr 2011 befragten Familienzentren hat es nur in fünf Fällen eine (marginale) Erweiterung gegeben. Einzelne Einrichtungen bieten an, die Öffnungszeiten über die Betreuung durch Tagesmütter zu ergänzen. Dabei findet dieses Angebot teilweise innerhalb der Einrichtung statt, teilweise wird es vermittelt. Insgesamt steckt der Ausbau der Randzeitenbetreuung, die den Eltern auch Arbeitszeiten am späten Nachmittag, am frühen Abend oder gar am Wochenende ermöglichen würde, noch in den Anfängen und ist für den überwiegenden Teil der Familienzentren (noch) kein Thema.

Die Nachfrage nach Leistungen zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist in eher „bildungsfernen“ Stadtteilen schwächer als in mittelschichtorientierten Sozialräumen. Gerade für einkommensschwache Bevölkerungsgruppen wären jedoch bezahlbare und zeitlich auch für die stark flexibilisierten Arbeitszeiten im Einzelhandel, im Reinigungsdienst usw. passende Betreuungsangebote Voraussetzung für die Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit. Besonders für gering qualifizierte Personen könnte darüber hinaus die niederschwellige Ansprache im Familienzentren zum Bau von Brücken in den Arbeitsmarkt beitragen. Derartige Möglichkeiten werden jedoch bisher kaum genutzt. Hinzuweisen ist allerdings auf das Modellprojekt „Neue Wege NRW“, in dem seit Anfang 2011 in sechs Städten und Kreisen Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Fachkräften aus der Jugendhilfe einerseits und aus Jobcentern und Arbeitsagentur andererseits erprobt werden. In diesem Zusammenhang werden bspw. arbeitsmarkt- und berufsorientierende Veranstaltungen in Familienzentren durchgeführt, um – etwa analog zu den Erfahrungen in der Erziehungsberatung – potenzielle Berufsrückkehrerinnen in ihrem vertrauten Umfeld zu erreichen.

## Familienzentren in der lokalen Bildungslandschaft

Der Einblick in die Erfahrungen mit Familienzentren in Nordrhein-Westfalen zeigt, dass der Ansatz einer sozialraumbezogenen Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen vielfältige Potenziale bietet, deren Ausschöpfung noch ausbaufähig ist. In diesem Beitrag soll vor allem nach der Einbindung in lokale Bildungslandschaften und der Nutzung von Familienzentren im Sinne der Förderung entlang der Bildungskette gefragt werden.

Seit einigen Jahren ist ein Trend zu verzeichnen, dass Kommunen sich zunehmend als Gestalter lokaler bzw. regionaler Bildungspolitik verstehen. Ihre Motivation dafür wird folgendermaßen zusammengefasst: „Eine Kommune, die Kindern und Jugendlichen eine hochwertige Bildung anbieten kann, ist auch für deren Eltern attraktiv. (...) Eine Kommune, die es

schaft, Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Schichten angemessen zu fördern, vergrößert deren Chancen auf dem Arbeitsmarkt und verringert dadurch langfristig die eigenen Ausgaben für Sozialtransfers.“ (Bleckmann/Durdel 2009, S. 11) Exemplarisch für diese Entwicklung sei hier die vom Deutschen Städtetag im November 2007 verabschiedete „Aachener Erklärung“ genannt, in der es heißt: „Die Städte sollten Bildung als zentrales Feld der Daseinsvorsorge noch stärker erkennen und ihre Gestaltungsmöglichkeiten nutzen. Leitbild des Engagements der Städte ist die kommunale Bildungslandschaft im Sinne eines vernetzten Systems von Erziehung, Bildung und Betreuung.“<sup>3</sup> Diese Formulierung erhebt nicht nur die Forderung nach kommunaler Gestaltung, sondern gleichzeitig nach einer Verknüpfung bisher getrennter Felder im Sinne der ganzheitlichen Betrachtung von Erziehung, Bildung und Betreuung und einer besseren Verknüpfung verschiedener Bildungsbereiche.

Zunächst hat sich regionale Bildungspolitik vor allem auf die Weiterentwicklung von Schulen – sowohl im Sinne der Schulqualität als auch im Hinblick auf Ganztagsangebote – bezogen (Ratermann/Stöbe-Blossey 2012). Wesentliche Impulse für die Berücksichtigung der gesamten Bildungskette gab das zwischen 2001 und 2008 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) initiierte Programm „Lernende Regionen“, mit dem regionale Netzwerkstrukturen im Bildungsbereich gefördert wurden. Durch die Kooperation regionaler Akteure sollten innovative regionale Lernkulturen etabliert und das lebenslange Lernen aller Bevölkerungsgruppen unterstützt werden (Tippelt 2010, S. 173); ein verbessertes Übergangsmangement an den Nahtstellen des Bildungssystems spielte daher eine entscheidende Rolle. Wurde hier zunächst vor allem der Übergang Schule – Beruf fokussiert (vgl. Nuissl et al. 2006), stellten im weiteren Verlauf einige Lernende Regionen das Thema „Übergang Kindergarten – Grundschule“ in den Mittelpunkt und erweiterten somit die Perspektiven auf die Übergangsthematik. Inzwischen wird vielfach eine „übergangsbezogene Bildungssteuerung“ postuliert, die die gesamte Bildungsbiografie in den Blick nimmt, für jede Phase geeignete Formen der Unterstützung bereitstellt und schulische Bildung mit einer ganzheitlichen Förderung von Kindern und Familien verknüpft (Brandel et al. 2010). Das Nachfolgeprogramm des BMBF „Lernen vor Ort“<sup>4</sup> greift seit 2010 diese Entwicklung auf, stellt explizit die gesamte Bildungskette in den Fokus und definiert Elternarbeit und Familienbildung als eigenständiges Aktionsfeld.

Familienzentren können in diesem Kontext eine doppelte Rolle spielen: Zum einen sind sie an der Vorbereitung und Gestaltung des Übergangs Kindergarten – Grundschule beteiligt und können dabei durch ihre Integration von Familienbildung und Familienberatung Kindern und Familien eine erweiterte Unter-

<sup>3</sup> <http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/pressedien/2007/17.pdf>

<sup>4</sup> [www.lernen-vor-ort.info/index.php](http://www.lernen-vor-ort.info/index.php)



stützung bieten. Zum anderen umfasst die Kooperation mit den Grundschulen in einigen Sozialräumen nicht nur das Thema „Übergang“, sondern auch die Öffnung der Angebote des Familienzentrums für Familien mit Kindern im Grundschulalter und die Vernetzung mit entsprechenden Angeboten der Schulen. Die Kontinuität der Förderung kann auf diese Weise gestärkt werden.

Nicht minder als die Schnittstelle zur Schule, also zur nachfolgenden Stufe in der Bildungskette, ist die Schnittstelle zur Familie, also zum „Startpunkt“ der Bildungskette, für Familienzentren von Bedeutung – in diesem Sinne können sie eine Scharnierfunktion in der Bildungskette wahrnehmen. Wenn Bildung mit der Geburt und in der Familie beginnt, ist es wichtig, Eltern in den Bildungsprozess einzubeziehen und die frühkindliche Bildung durch die Unterstützung der Familie zu flankieren. In den letzten Jahren wurden unter dem Oberbegriff „Frühe Hilfen“ zahlreiche Programme und Gesetze auf Bundes- und Landesebene sowie lokale Projekte entwickelt, die darauf abzielen, Familien frühzeitig zu erreichen und Kindern von Geburt an eine Unterstützung zugänglich zu machen. Gemeinsam ist den meisten Initiativen, dass sie auf eine Kooperation zwischen dem Gesundheitswesen und der Jugendhilfe setzen. Denn von der gynäkologischen Praxis über Geburtskliniken und Hebammen bis zur Kinderarztpraxis sind es Akteure aus dem Gesundheitssektor, die zu einem frühen Zeitpunkt und in einem nicht stigmatisierenden, selbstverständlichen Kontext Kontakte zu jungen Familien haben.

Der Gedanke, Familien früh zu erreichen, war in der Konzipierung von Familienzentren von Beginn an angelegt, indem postuliert wurde, dass sie auch Familien ansprechen sollten, die (noch) keine Kinder in der Einrichtung haben. Einige Kommunen integrieren die Familienzentren inzwischen in verstärktem Maße in die Umsetzung von Konzepten früher Hilfen, etwa indem sie in Besuchsdienste für Familien mit Neugeborenen oder in die Durchführung von früh einsetzenden Eltern-Kind-Gruppen für bestimmte Zielgruppen eingebunden werden. Die niederschwellige Struktur im Sozialraum bietet auch hier eine wichtige Chance.

## Fazit

Die vielfältigen Potenziale von Familienzentren dürften in diesem Beitrag deutlich geworden sein. Wenn sie bislang nicht in jeder Hinsicht ausgeschöpft werden, so hängt dies einerseits mit der Notwendigkeit von inhaltlichen Diskussionsprozessen zusammen – die konzeptionelle Entwicklung braucht Zeit und sollte auf einer laufenden Evaluation von Erfahrungen basieren. Zum anderen ergeben sich Grenzen für eine Funktionserweiterung der Familienzentren aus der Knappheit an Ressourcen; bereits jetzt ist festzustellen, dass die personelle Ausstattung von Familienzentren ihrer Weiterentwicklung enge Grenzen setzt. Vernetzung und Aktivierung sind keine „Selbstläufer“, mit denen Probleme ohne die Bereitstellung

von Ressourcen gelöst werden könnten. Eine Stadtentwicklungspolitik muss sich dieser Herausforderung stellen, wenn sie Familienzentren als Scharnier in der Bildungskette und als sozialraumorientierten Baustein lokaler Bildungslandschaften nutzen will.

PD Dr. Sybille Stöbe-Blossey

Abteilungsleiterin Forschungsabteilung Bildung und Erziehung im Strukturwandel, Institut für Arbeit und Qualifikation, Universität Duisburg-Essen

## Quellen:

- Altgeld, K./Krüger, T./Menke, A., (2008): Von der Kindertageseinrichtung zum Dienstleistungszentrum: ein internationaler Länderreport. Wiesbaden.
- Bertram, T./Pascal, C./Bokhari, S./Gasper, M./Holtermann, S. (2002): Early Excellence Centre Pilot Programme, Second Evaluation Report 2000-2001, Research Report 361. DfES: London.
- Bleckmann, P./Durdel, A. (2009): Einführung: Lokale Bildungslandschaften – die zweifache Öffnung. In: dies. (Hg.): Lokale Bildungslandschaften. Perspektiven für Ganztagschulen und Kommunen. Wiesbaden, S. 11-16.
- Brandel, R./Gottwald, M./Oehme, A. (Hg.) (2010): Bildungsgrenzen überschreiten – Zielgruppenorientiertes Übergangsmanagement in der Region. Wiesbaden.
- DJI (Deutsches Jugendinstitut e.V.) (2004): Recherchebericht Häuser für Kinder und Familien (erstellt vom Deutschen Jugendinstitut im Auftrag des BMFSFJ). [http://cgi.dji.de/bibs/411\\_Grundlagenbericht\\_Eltern-Kind-Zentren.pdf](http://cgi.dji.de/bibs/411_Grundlagenbericht_Eltern-Kind-Zentren.pdf)
- DJI (Deutsches Jugendinstitut e.V.) (2005): Eltern-Kind-Zentren: Die neue Generation kinder- und familienfördernder Institutionen. Grundlagenbericht. (erstellt vom Deutschen Jugendinstitut im Auftrag des BMFSFJ) [http://cgi.dji.de/bibs/411\\_Grundlagenbericht\\_Eltern-Kind-Zentren.pdf](http://cgi.dji.de/bibs/411_Grundlagenbericht_Eltern-Kind-Zentren.pdf)
- MFJKJS (Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen) (2011): Gütesiegel Familienzentrum Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.
- MGFFI (Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen) (2007): Das Gütesiegel Familienzentrum NRW. Düsseldorf.
- Nuiss, E./Dobischat, R./Hagen, K./Tippelt, R. (Hg.) (2006): Regionale Bildungsnetze. Bielefeld.
- Ratermann, M./Stöbe-Blossey, S. (2012): Die Entwicklung von „Educational Governance“ und die Rolle der Kommune. In: dies. (Hg.): Governance von Schul- und Elementarbildung. Vergleichende Betrachtungen und Ansätze der Vernetzung. Wiesbaden, S. 253-283.
- Schilling, G./Stöbe-Blossey, S. (2008): Familienzentren NRW: Die Perspektive der Erziehungsberatungsstellen (Arbeitsbericht 5 der wissenschaftlichen Begleitung „Familienzentren NRW“). Berlin: PädQUIS.
- Stöbe-Blossey, S. (2010): Familienzentren in Nordrhein-Westfalen: neue Wege in der Erbringung und Steuerung sozialer Dienstleistungen. In: Sozialer Fortschritt 59 (4), S. 113-118.
- Stöbe-Blossey, S./Mierau, S./Tietze, W. (2008): Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum – Konzeption, Entwicklungen und Erprobung des Gütesiegels „Familienzentrum NRW“. In: Robbach, H.-G./Blossfeld, H.-P. (Hg.): Frühpädagogische Förderung in Institutionen. Wiesbaden: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft; Sonderheft 11/2008, S. 105-122.
- Stöbe-Blossey, S. (2011): Zielsetzung der Fach-Communities: Arbeitsmarktintegration und „Kindeswohl“ – Chancen einer Annäherung. In: Lange, J. (Hg.): Die Schnittstellen von SGB II und SGB VIII: Kinderbetreuung und Arbeitsmarktintegration als Win-Win-Situation (Dokumentation eines Workshops der Evangelischen Akademie Loccum vom 14. bis 15. April 2011, in Kooperation mit dem ZeS, Zentrum für Sozialpolitik). Loccum Protokolle; [20]11, 18. Rehburg-Loccum, S. 63-88.
- Stöbe-Blossey, S. (2011a): Familienzentren in Nordrhein-Westfalen: eine Zwischenbilanz. Duisburg: Inst. Arbeit und Qualifikation. IAQ-Report, Nr. 2011-06.
- Tippelt, R. (2010): Netzwerke in Lernenden Regionen gestalten. In: Berkemeyer, N./Bos, W./Kuper, H. (Hg.): Schulreform durch Vernetzung. Interdisziplinäre Betrachtungen. Netzwerke im Bildungsbereich 3. Münster/New York/München/Berlin, S. 173-192.